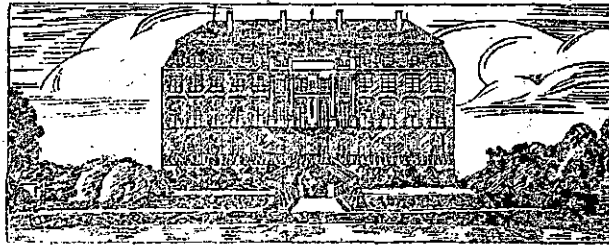


Brühler Heimatblätter

zur Pflege heimatlicher Geschichte, Natur und Volkskunde

Ercheint jeden Monat als Bei-
lage der „Brühler Zeitung“
Einzelnummer 10 Goldpfennig.



Schriftleitung:
Dozent Josef Nießen, Bonn
Druck und Verlag:
Buchdruckerei W. Becker, Brühl
G. m. b. H.

Nr. 7/8

Juli-August 1926

7. Jahrgang

Brühl.

Ab. Reiner mann.

Ich war zur Höh' gestiegen
Und schaut' hinab ins Tal,
Das Städtchen sah ich liegen
Im Abendsonnenstrahl.

In goldner Lichter Fluten
Des Schlosses Zinnen glühn,
Und wie von Feuers Gluten
Die hohen Fenster sprühn.

Mir ward als stünd' in Flammen
Und nicht im Sonnenglast,
Als stürzt' in Glut zusammen
Der stolze Prachtpalast.

Als wollt' sich jäh erneuen
Ein Tag so blutig rot,
Da Feinde rings bedräuen
Die Stadt mit Brand und Not.

Da Sigfrieds stolze Beste *)
Viel heißer Kämpfe Ziel,
Bis auf der Mauern Reste
In Schutt und Asche fiel.

Wie gier'ger Wölfe Bellen,
Heut' ward der Weg euch frei,
Hör' ich im Obre gellen
Der Feinde Siegeschrei.

Rings fliehendes Gemüher
Und starrer Klagebild,
Und Rauch und Glut und Trümmer
Begräbt der Kernsten Glück.

Noch steht des Bürgers Lengste:
O Herr, gebiet der Not!
Da rast auf fahlem Hengste
Einher der schwarze Tod. **)

Und was des Feindes Horde
Entgehen ließ dem Schwert,
Das hat zu neuem Morde
Die Seuche nun begehrt.

Doch nun erlosch der Flimmer,
Kein Spurbild mehr ich schau',
Schon glänzt des Mondes Schimmer
Auf Stadt und Schloß und Au.

Vorbei, es siegt das Leben!
Die Werkstrene rief,
Den braunen Schatz wir heben,
Der lang im Berge schlief.

Und talwärts mukt' ich schreiten,
Doch war mir nimmer bang;
Wir gab ein froh Geleiten
Der Abendglode Klang.

* Kurfürst Siegfried von Westerburg erbaute Burg und Festung Brühl im Jahre 1284/85; Zerstörung 1689.

** An der Reutenichstraße steht das zum Dank für Erlöschen der Seuche im Jahre 1690 errichtete Pestkreuz.

Die Fürsorge des Kurfürsten Clemens August für den Kreuzberg in Bonn

Kurfürst Clemens August, der Erbauer des Brühler Schlosses, hielt sich in den ersten Jahren seiner Regierung nur vorübergehend in Bonn auf. Als er aber am 9. November 1727 in der bei Viterbo gelegenen Dominikanerkirche Madonna della Quercia von dem Papst Benedikt dem Dreizehnten zum Bischof gesalbt und mit dem erzbischöflichen Pallium bekleidet worden war, verblieb er bis zum 16. Januar 1728 zu Venedig und langte über München am 23. April in seiner Residenzstadt Bonn an, wo er nun regelmäßig die längere Zeit des Jahres verweilte.

Durch seine Wahl zum Großmeister des deutschen Ordens gelangte er in den Besitz außerordentlicher Geldmittel, die ihn in den Stand setzten, sein Land durch prächt-

volle Bauten zu verschönern. Schon während des letzten Aufenthaltes in Rom hatte er daran gedacht, dem Kloster auf dem Kreuzberge ein dauerndes Zeichen seiner Gunst zu geben. Die Santa Scala (gegenüber dem Palaste des Lateran) erregte seine besondere Aufmerksamkeit. Diese soll aus den 28 Marmorstufen erbaut sein, welche zur Vorhalle des Pratoriums in Jerusalem hinaufführten und von Christus erstiegen wurden, als er vor Pilatus erschien. Clemens August beschloß eine getreue Nachahmung der Santa Scala auf dem Kreuzberge auszuführen. Am 18. Juli 1746 legte er den Grundstein und vollendete den Bau im Jahre 1751. Ein Chronogramm, welches früher zur Seite, jetzt über dem Balcon sichtbar an der Außenseite des Treppenhauses angebracht ist, meldet darüber:

sCaLa IesV
 Pro nobis passl
 a CLoMente
 aVgVsto eLeCtore
 et antistite
 CoLonlensi
 ple aVgVste pretlose
 eXstrVcta
 et hnta. *)

(Die Treppe Jesu, Der für uns gelitten hat. Von Clemens August, Kurfürst und Erzbischof von Köln, fromm, erhaben und kostbar gebaut und ausgemalt.)

Die mittlere Treppe, aus kostbarem Marmor, hat 28 Stufen, in jede derselben wurden Reliquien verschiedener Heiligen eingelassen; auf der zweiten, ersten und achtundzwanzigsten Stufe sind durch das vergoldete Deutschmeister-Kreuz die Stellen bezeichnet, wo das Original zu Rom die natürlichen Wunden des von dem Heiland vergossenen Blutes zeigen soll.

Clemens Augustus verbot durch ein in lateinischer und deutscher Sprache abgefaßtes, eigenhändig vollzogenes Edict das Betreten der mittlern Treppe in Stiefeln oder mit Waffen. Nur die Ritter hoher Orden wurden davon ausgenommen.

Der Serviten-Pater Mloysius Maria Kirsch verfaßte darüber ein eignes Schriftchen, welches 1746 zu Bonn bei Rommerskirchen erschien. An beiden Seiten der Marmortreppe brachte man zwei steinerne Treppen an, die zum Hinuntergehen bestimmt sind. **)

Die hohe Halle, in der die heilige Stiege hinaufgeführt ist, ließ Clemens August durch kunstvolle Stuccatur-Arbeit, die Decken durch Fresco-Malereien von Anducci und Carnioli ausschmücken. Ein Altar mit der Darstellung von Christus am Kreuze mit Johannes und der trauernden Mutter schließt nach oben die Halle ab, welche durch zwei Türen mit dem Chor der alten Kirche in Verbindung gesetzt ist. Hier ließ Clemens August eine Gruppe in Lebensgröße: der im Grabe ruhende Heiland, bewacht von den Kriegerern, in Stein ausführen. Im Hintergrunde des Gewölbes waren in derselben Weise die Geburt des Heilandes und die Anbetung in der Krippe dargestellt; die letztere ist in der Zeit der Fremdherrschaft zerstört worden.

Das Portal zur heiligen Stiege stellt den Palast des Landpflegers Pilatus dar. In der Mitte des Balcons sieht man Christus im Purpurmantel mit der Dornenkrone auf dem Haupte. Auf ihn macht Pilatus das Volk aufmerksam, während aus dem Hintergrunde eine wild aufgeregte Gruppe von Pharisäern und Schriftgelehrten sich hervorbrängt. Im Innern der alten Kirche ließ der Kurfürst den Hochaltar erneuern und eine Statue der H. Helena, in Erz gegossen, auf demselben aufstellen, auch die Decken mit Fresken zieren, welche die glorreiche Erhöhung des Kreuzes darstellen.

Um den immer mehr zunehmenden Besuch des Kreuzberges zu erleichtern, legte der Kurfürst auch einen dritten Weg zur Kirche an, während bis dahin nur der mit Stationen versehene sogenannte Hohlweg und die Straße nach Jppendorf vorhanden waren. Der Steinweg wurde gepflastert und mit Fichten bepflanzt. Entsprechend der heiligen Stiege waren am Anfange achtundzwanzig Stufen gepflastert.

Gleichzeitig wurde auch die berühmte Poppelsdorfer Doppel-Allee von Rosskastanien im Jahre 1748 angelegt und unter den besondern Schutz der Cavaliere und Damen des Hofstaates gestellt, die über die einzelnen jungen Bäume eine Art von Patenschaft übernahmen.

* Abgedruckt nach den „Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein“, XXV. Heft, S. 265.

** Karl IV. ließ in Prag in seinem Karlschofe eine ähnliche Copie der heiligen Stiege anfertigen, die noch vorhanden ist und benutzt wird. „Aus Italien“ von P. W. Ambros. Erster Band Seite 143.

Jeden Freitag bestieg Clemens August, wenn er in Bonn residierte, den Kreuzberg und teilte unter die bedürftigen Armen reichliche Almosen aus. Alte Leute erzählen noch, daß sie von ihren Vorfahren gehört hätten, dem Kurfürsten sei zu Zeiten ein lederner Beutel nachgetragen worden, der tausend Gulden in Bayerischen Halbgulden und Zwölfsüberstücken enthalten habe. Die Mönche auf dem Kreuzberge veranstalteten 1754 in der Rommerskirchen'schen Buchhandlung zu Bonn die Herausgabe eines Büchchens unter dem Titel: „Andacht bei der heiligen Stiege.“

Der Kurfürst, der ein passionierter Jäger war, ließ 1756 mitten in dem Kottenforst ein prächtiges Jagdschloß im italienischen Stile erbauen; er gab dabei seinem Baumeister, dem Hofkammerrat Heinrich Rofy, die besondere Anweisung, den schönsten Saal so einzurichten, daß er von dort aus einen freien Blick auf den geliebten Kreuzberg habe. Durch das Ausschneiden des Waldes waren sieben Aussichtspunkte für das Schloß geschaffen worden.

Auch stiftete der Kurfürst zu Ehren der Heiligen Hubertus und Venantius, des Erstern als Patron der Jäger, und des Letztern als Fürbitter gegen gefährliches Stürzen, einen neuen Orden „der Gültigkeit“. In der Stiftungsurkunde sagt er mit Beziehung auf diese Benennung: „Ich thue also nachmalen erneuern, warum für allen andern Rahmen im vorangezogenen Orden die Gültigkeit ausgesucht habe, weil ich glaube, daß selbe eine deren anständigsten seyn in der Person eines Regenten“.

Die Aufnahme in den neuen Orden konnte nur in der Kirche auf dem Kreuzberge oder in der Venantius-Kapelle zu Röttgen stattfinden; der zeitige Prior des Klosters wurde zum Ordens-Sekretär ernannt und mit dem Ordensringe ausgezeichnet. In der Mitte des Ringes befindet sich ein mit Diamanten umgebener Granatstein nebst den Worten: Aufi Clement qu'Auguste. Mehr wie zwölf adelige Mitglieder durfte der Orden nicht zählen; der Ordensring mußte beständig getragen werden, vergaß ihn ein Ordensbruder, so zahlte er fünf Clementiner Strafe. Diese wurden an das Kloster auf dem Kreuzberge geschickt, wo sie zur Ausschmückung der Kirche dienten. Zu demselben Zwecke wurden auch die Aufnahme-Gebühren verwendet. Die Ordensringe verstorbenen Mitglieder sollten zur Ausschmückung an die Monstranz gehängt werden.

Bei den vielfachen Begünstigungen, die dem Kreuzberge von dem Kurfürsten zu Teil wurden, nahm der Besuch stets zu. Nicht allein Bürger und Bauern, sondern viele Personen des Hofstaates und aus den höchsten Ständen beteiligten sich, dem Beispiele des Landesherren folgend, an den feierlichen Processionen, namentlich in der Charfreitag-Nacht. Die Pilger gingen dann in der Weise der italienischen Sterb-Bruderschaften in langen Mänteln mit Kapuzen, die nur die Augen durchblinden ließen, und schleppten häufig schwere hölzerne Kreuze. Dieser besondere Bittgang erhielt sich noch bis zur Franzosenzeit.

Nach dem am 4. Februar 1761 erfolgten Tode des Kurfürsten Clemens August trat auch für das Kreuzberger Kloster eine weniger glänzende Zeit ein. Der neue Landesherr, Maximilian Friedrich Graf von Königseck, hatte nur unbedeutendes Privat-Vermögen; auch machte der allmächtige Minister von Pelderbusch, um die Finanzen des Kurfürstentums in Ordnung bringen, in den ersten Jahren manche Einschränkungen ... der Ausgabe, so daß es sprichwörtlich wurde:

Bei Clemens August trug man blau und weiß,
 Da lebte man wie im Paradies.

Bei Max Friedrich trug man sich schwarz und rot,
 Da litt man Hunger wie die schwere Not.“

Das reiche St. Cassius-Stift in Bonn erhielt aber stets dem Kreuzberger Kloster seine wohlwollende Gesinnung. Am 7. September 1771 bewilligte es ihm durch Capitelbeschuß eine nicht unbeträchtliche Unterstützung an

Korn, und im Winter 1779 trat es mit dem Prior in Unterhandlung, um einen übel geratenen Canonicus zum Zwecke der bessern und strengeren Beaufsichtigung dort unterzubringen. Auch ein kurfürstlicher Offizier, der Platz-Major Freibütter in Bonn, der sich die Ungnade seines Landesherrn zugezogen hatte, wurde auf den Kreuzberg exilirt. Er starb daselbst und wurde in voller Uniform mit militärischen Ehren in dem Totengewölbe des Klosters beerdigt.

Auch unter dem letzten Kurfürsten Maximilian Franz war es dem Kloster auf dem Kreuzberge nicht beschieden, den frühern Glanz wieder aufleben zu sehen. Der Zeitgeist war dem Klosterwesen abhold, und der neue Landesherr, der sich nicht frei von den Ideen des Josephinismus erhalten hatte, wendete sein Interesse mehr den weltlichen Geschäften als den kirchlichen Instituten zu. Das katholische Volk aber blieb dem beliebten Wallfahrtsorte treu; auch die Gastfreibeit, die in allen Klöstern zu Hause ist, trug nicht wenig dazu bei, die lebhafteste Verbindung mit dem Kreuzberge aufrecht zu erhalten.

(Aus „Bilder aus dem Rheinland“, von Leopold Kaufmann, Köln 1884).

Wald und Heide

Es war einmal ein herrlicher Wald mit tausend rauten Stämmen und Saus und Sang in den dunkeln Kronen.

Ringsum dehnten sich Wiesen und Felder, und drüben hatte der Bauer sein Haus erbaut. Wiese und Feld boten einen guten Anblick dar in ihrem vollen Grün, und der Bauer war fleißig und dankbar für den Ertrag, den er heimbrachte. Der Wald aber stand wie ein großer Herr hoch über ihnen allen.

Während des Winters lag das Feld flach und elend unterm Schnee, die Wiese war ein einziger vereister See, und der Bauer verkroch sich in der Ofenecke; aber der Wald stand gleich rauh und ruhig da mit seinen nackten Zweigen und ließ es stürmen und schneien, soviel es Lust hatte. Wenn's Frühling wurde, dann grüntes freilich Feld und Wiese, und der Bauer kam hervor und begann zu pflügen und zu säen. Der Wald aber erwachte zu solcher Herrlichkeit, daß niemand es beschreiben konnte; zu seinen Füßen standen Blumen, und auf seinen grünen Wipfeln lag die Sonne; aus dem kleinsten Strauch erscholl Vogelgesang, und allerorten duftete es und wogte es von festlichen Farben.

Da geschah es eines Sommertags, als der Wald mit seinen Zweigen um sich fächelte, daß ihm ein spaßiges braunes Ding vor Augen kam, das sich auf den Hügeln gegen Westen ausbreitete und das er noch nie gesehen hatte.

„Was bist du für ein Geselle?“ fragte der Wald.

„Ich bin die Heide,“ erwiderte das braune Ding.

„Ich kenne dich nicht,“ entgegnete der Wald, „und ich mag dich nicht leiden. Du bist so garstig und schwarz, gleichst weder Feld noch Wiese noch sonst irgend etwas, das ich kenne. Hast du Knospen, die aufspringen? Kannst du blühen? Kannst du singen?“

„Gewiß, gewiß,“ sagte die Heide. „Im August, wenn deine Blätter dunkel und müde werden, dann springen meine Blütenknospen auf. Und dann bin ich rot — rot von einem Erbe zum andern und schöner als alles, was du je gesehen hast.“

„Prahlhaus!“ sagte der Wald. Und dann sprachen sie nicht mehr zusammen.

Im nächsten Jahr war die Heide ein großes Stück den Hügel hinabgetroffen, auf den Wald zu. Der Wald sah es zwar, sagte aber nichts. Es schien ihm unter seiner Würde zu sein, sich mit solch garstigem Burschen zu unterhalten. In seinem Innern aber hatte er Angst. So machte er sich denn so grün und schön, wie er nur konnte, und ließ sich nichts anmerken.

Mit jedem Jahr aber, das verstrich, kam ihm die Heide näher. Sie hatte jetzt alle Hügel zugebedt und lag dicht vor dem Bereich des Waldes.

„Scher' dich weg!“ sagte der Wald. „Du bist mir im Wege. Gib acht, daß du nicht an meine Hede rührst!“

„Ich geh' drüber weg“ war die Antwort der Heide. „Ich geh' hinein in dich, ich fresse und zerstöre dich.“

Da lachte der Wald, daß alle seine Blätter bebten.

„So so, also das ist deine Absicht!“ sagte er. „Wenn du's nur fertig bringst! Ich fürchte, ich bin ein zu großer Happen für dich. Du glaubst wohl, ich bin dasselbe wie so ein hübschen Wiese oder Feld, worüber man im Nu hinwegspazieren kann. Aber ich bin der Mächtigste und Vornehmste in der ganzen Gegend, mußt du wissen. Ich will dir einmal mein Vieblein vorsingen, dann kommst du vielleicht auf andere Gedanken.“

Und der Wald begann zu singen. Alle Vögel sangen, und die Blumen erhoben ihre Köpfe und sangen mit. Das kleinste Blatt summt mit den anderen, der Fuchs hielt inne mitten im Genuß eines fetten Huhns und schlug den Takt mit seinem buschigen Schwanz, und der Wind lief zwischen den Zweigen umher und bildete die Orgelbegleitung zu dem Liede des Waldes:

„Ein schöner' Fest ich niemals sah,
Als da der Wald zu Gaste lud:
Waldmeister duftet', dem Weilchen ganz nah',
Und die Rose leuchtet' in wilder Glut.“

Es flog das Vöglein auf und ab
Und flog niemals allein.
Der Bauer den wehenden Buchenzweig gab
Dem Holden Liebchen sein.

Es freuten sich Hase, Fuchs und Reh,
Der kleine Wurm unterm Blütengewimmel.
Es klangte groß und klein im Alee,
Es tanzte die Sonne am Himmel.“

„Was sagst du nun?“ fragte der Wald.

Die Heide antwortete nicht. Aber im nächsten Jahr überschritt sie die Heide.

„Bist du toll?“ rief der Wald. „Ich hab' dir ja verboten Herüberzukommen.“

„Du bist nicht mein Herr,“ erwiderte die Heide. „Ich tu', wie ich gesagt habe.“

Da rief der Wald den roten Fuchs und schüttelte die Zweige, sodas eine Menge Buchedern und Eichel hinabfielen und in seinem Pelz hängen blieben.

„Lauf in die Heide hinaus, lieber Fuchs, und leg' die Samen dort hin!“ bat der Wald.

„Will sehn, was sich machen läßt!“ sagte der Fuchs und trabte davon.

Und es halfen Hase, Hirsch, Marder und Maus. Auch die Krähe unterstützte aus alter Freundschaft die Sache und der Wind fachte ordentlich zu und rüttelte an den Zweigen, daß die Buchedern und Eichel weit auf die Heide flogen.

„So!“ sagte der Wald, „nun wollen wir mal sehen, was draus wird!“

„Ja, das wollen wir!“ meinte die Heide.

Es verging eine Zeit, der Wald wurde grün und wieder well, und die Heide dehnte sich immer mehr aus. Man redete nicht mehr zusammen. An einem schönen Frühlingstage aber guckten rings im Heidekraut ganz winzige neugeborne Buchen und Eichen aus der Erde hervor.

„Was sagst du nun?“ fragte triumphierend der Wald. „Jahr auf Jahr sollen meine Bäume wachsen, bis sie groß und stark werden. Dann sollen sie ihre Kronen über dir zusammenschließen; keine Sonne soll scheinen, kein Regen soll auf dich herabfallen und um deines Uebermuths willen sollst du sterben.“

Über die Heide schüttelte erst ihre schwarzen Reiser. „Du kennst mich nicht,“ sagte sie, „ich bin stärker, als du glaubst. Niemals werden deine Bäume bei mir grünen. Ich habe die Erde unter mir fest wie Eisen gebunden, und deine Wurzeln können nicht hindurch. Wart' nur bis zum nächsten Jahr! Dann sterben die kleinen Wächter, über die du jetzt so froh bist.“

„Du lügst,“ entgegnete der Wald. Und doch war er in großer Angst.

Im nächsten Jahr kam es, wie die Heide gesagt hatte. Die kleinen Buchen und Eichen gingen samt und sonders ein. Und nun folgte eine entsehlische Zeit für den Wald. Die Heide dehnte sich immer weiter aus. Ueberall sah man Heidekraut statt der Veilchen und Anemonen. Kein junger Baum wuchs, die Sträucher verwelkten, die alten Bäume begannen am Wipfel abzusterben, daß es ein rechtes Unglück war.

„Hier im Walde ist's nicht mehr gemütlich,“ sagte die Nachtigall. „Ich glaube, ich baue anderswo mein Nest.“

„Hier ist ja kaum noch ein ordentlicher Baum, wo man wohnen könnte,“ sagte die Krähe.

„Die Erde ist so hart geworden, daß man sich keinen anständigen Gang mehr bauen kann,“ murkte der Fuchs.

Der Wald wußte sich keinen Rat. Die Buche reckte ihre Zweige zum Himmel auf und flehte um Hilfe, und die Eiche krümmte die ihren in stiller Verzweiflung.

„Sing doch noch einmal dein Lied!“ sagte die Heide.

„Ich hab' es vergessen,“ antwortete der Wald betrübt. „Meine Blumen sind verwelkt, und meine Vögel sind fortgeflogen.“

„Dann will ich singen,“ sagte die Heide. Und sie sang ihr Lied — von der Heide, die flammt wie Feuer und Blut, vom Leben in ihr, von Pflanze und Tier, während der Wald zum Herbst sich neigt.

Die Jahre vergingen, und um den Wald war es immer schlechter bestellt. Die Heide dehnte sich weiter und weiter aus, bis sie das andere Ende des Waldes erreichte. Die großen Bäume starben ab und stürzten um, sobald der Sturm sie ordentlich anpakte. Dann lagen sie da und verfaulten, und das Heidekraut wuchs über sie weg. Nun war nur noch ein Duzend von den ältesten und stärksten Bäumen übrig, aber sie waren alle hohl und hatten ganz dünne Wipfel.

„Meine Zeit ist um, ich muß sterben,“ sagte der Wald.

„Habe ich es dir nicht vorhergesagt?“ rief ihm die Heide zu.

Aber die Menschen bekamen einen großen Schreck, weil die Heide so ungestüm gegen den Wald vorging.

„Woher soll ich Bretter für meine Werkstatt nehmen?“ rief der Tischler.

„Woher soll ich kleines Holz bekommen, um mein Essen zu kochen?“ klagte die Frau.

„Woher sollen wir Brennshütte holen für den Winter?“ seufzte der alte Mann.

„Wo hin soll ich im Frühling mit meiner Braut spazieren gehen?“ schalt der junge Mann.

Und die Menschen betrachteten eine Weile die armen allten Bäume, mit denen nichts mehr anzufangen war; und dann nahmen sie ihre Hacken und Spaten und liefen auf die Hügel hinauf, dahin, wo die Heide begann.

„Ihr könnt euch die Mühe sparen,“ rief die Heide, „in mir könnt ihr nicht graben.“

„Ach nein!“ seufzte der Wald. Aber er war jetzt so schwach, daß niemand mehr hören konnte was er sagte.

Die Menschen kümmerten sich auch nicht darum. Sie hackten und hackten, bis sie durch die harte Schale hindurch waren. Dann fuhren sie Erde und Dünger herbei und füllten die Löcher damit aus, und dann pflanzten sie junge Bäumchen. Die pflegten sie und freuten sich ihrer und hüteten sie vor dem Winde, so gut sie vermochten.

Und Jahr auf Jahr wuchsen die kleinen Bäume.

Wie helle, grüne Flecke standen sie mitten in dem schwarzen Heidekraut; und als eine Zeit vergangen war kam ein Vögelchen und baute sein Nest in einem der Bäumchen.

„Hurra! Nun haben wir wieder einen Wald!“ riefen die Menschen.

„Gegen die Menschen kommt niemand an“, murkte die Heide. „Da ist nichts zu machen.“

Von dem alten Walde aber stand noch ein einziger Baum, der nur einen einzigen grünen Zweig am Wipfel hatte. Auf den setzte sich ein kleiner Vogel, und er erzählte von dem neuen Walde, der drüben auf dem Hügel emporgewuchs.

„Gott sei Dank!“ sagte der alte Wald. „Was man selbst nicht fertigbringt, muß man den Kindern überlassen. Wenn sie nur tüchtig sind! Sie setzen ein bißchen dünn aus!“

„Du bist selber auch einmal so dünn gewesen,“ erwiderte der Vogel.

Dazu sagte der alte Wald nichts mehr, denn er war gestorben, und damit ist es auch mit unsrer Geschichte aus.

Karl Ewald.

Wandervers

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Ueberall sind sie zu Haus.
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

Joseph Wolfgang von Goethe.

Naturfium — deutscher Art

Das deutsche Naturgefühl ist gleichsam die Achse, um die sich das ganze Geistes- und Seelenleben unseres Volkes bewegt.....

Die Naturfreude ist von jeher ein gemeinsamer Charakterzug aller deutschen Stämme. Das ist ein Gebiet, auf dem sich die Deutschen zusammensinden, ohne Unterschied von Nord und Süd, trotz der trennenden Schranken der politischen Parteien und der religiösen Bekenntnisse... ein neutraler Boden, auf dem wir unser Volkstum pflegen und entfalten können für uns alle zum Segen.....

Durch den lebendigen Anschluß an die Natur wird die deutsche Art bestimmt, empfängt der deutsche Geist sein Gepräge.....

Aus dem Umgang mit der Natur stammt die Universalität des deutschen Geistes..., in ihrer Schule hat der deutsche Geist Weite und Großzügigkeit gelernt.

Franz Walter.

Heimatliteratur

Führer und Wanderbuch durch das Siebengebirge und seine Umgebung. Begründet von Fr. Laupus. Mit ausführlichen Angaben über Geologie, Sage und Geschichte von Professor Dr. Knidenberg. 3. Auflage. Bonn 1926, Wilh. Stollfuß. 80, 85 S. Preis, gebunden 1,25 Mark.

Das Siebengebirge verzweigt in sich eine solche Fülle von Naturschönheiten, von Sagen, Legenden und geschichtlichen Erinnerungen, wie kaum eine andere Stelle deutscher Erde. Frisch, knapp und klar werden uns seine Eigenheiten in dem vorliegenden Führer erläutert. Nicht weniger als 47 Wanderungen führen uns durch das Gebiet, das durch 16 Bilder nach photographischen Aufnahmen und durch eine gute farbige Karte im Maßstab 1:25000 veranschaulicht wird.